



Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Enthusiast an Shakespeare's Grabe.

(Beschluß.)

Nun ging's durch Wald und Felber und die ganze Gegend umher ward mit um so größerem Vergnügen betrachtet, wenn wir bedachten, wie der junge Shakespeare auf diesen Wegen so oft auf Schwingen der Liebe zu seiner theuren Anna Hathaway geschwebt. Wir konnten uns die fröhlichen Schritte des Jünglings auf diesem Pfade denken,

„Wenn buntes Maaslieb, blaue Beilchen hier
Die Wiesen malten mit Entzückungen.“

und er der Begegnung des Mädchens entgegensah, die den Geist eines solchen Mannes gefesselt. Während dieser Wanderungen und in Mitten dieser Wiesen entstanden vielleicht schon die Gedanken, die nachher zu jenen köstlichen Scenen reiften, die er in seinen „zwölf Nächten“, „Sommernachtstraum“ und „vergebene Liebesmüh“ ausmalte. Ohnstreitig war sie in seinen Augen unvergleichlich strahlend, und einzig, wie seine süße Imogene, und ihrem Einflusse auf diese Zeit verdanken wir jene Trefflichkeit, die wir in seiner Desdemona, Viola und andern finden.

Wir kamen nun über einen kleinen Bach der nicht 50 Schritte von der Hütte, die wir suchten, mit sanftem Murmeln vorüberfloß. Die schmale backsteinerne Brücke darüber war so alt, daß sie ohnstreitig dieselbe, über welche Shakespeare so oft gewandert. Der Kapitain schloß dieß aus dem Umstande, daß, als er darüber

ging, sein Fuß in eine Höhlung gerieth, wo er bald das Bein gebrochen hätte, und er verwünschte in seinem Schmerze den Bach, die Brücke und den Mann, der sie gebaut. Der Dichter aber sah sie im Gegentheil als eine interessante Reliquie an, und schwur, daß er sich in dem spiegelklaren Strome abwaschen werde.

Nun gingen wir in Anna Hathaway's Hütte und setzten uns auf das einfache Kanapee, indem wir das Innere mit Behaglichkeit musterten.

Die Hütte, in welcher die Hathaway's lebten, war die eines wohlhabenden Landeigenthümers zur Zeit der Königin Elisabeth. Man findet darin all' die anmüthige alte Weise und das bequeme Ansehen, das wir jetzt vergebens in den schmutzigen, schlechtgebauten und eben so schnell wieder verfallenden Bauwerken der Gegenwart suchen, in welchen unsere Landleute wie Ferkel in einem Stalle leben. Hier fand man den großen Kamin, unter dem die ganze Familie sich gewöhnlich nach der Tagesarbeit versammelte, während sie zuhörten wie Wind und Regen an die Fenster schlug. Hier gab es die schräg gewürfelten Fenster und den starken, querdurchgehenden eichenen Balken, und die gesellige Bank am Feuer, und hier saß vielleicht der junge Shakespeare „in trägen Winternächten“, mit den guten alten Leuten und hörte auf ihre Erzählungen „von schweren Zeiten, längst vorübergegangen“, während er auf die holde „Anna Page“, ihr Töchterchen, blickte.

„Ja mein Herr“, sagte die Frau in der Hütte, „hier ist noch dieselbe Bank, auf welcher er zu sitzen pflegte.“

Man nennt sie im Dorfe nur, „Shakespeare's Freierstuhl.“

Der alte eichene Sessel, den man so nannte, sah ehrwürdig und wurmzerfressen genug dazu aus. Sein baufälliger Zustand war jedoch kein Hinderniß für des Dichters Entschluß, sich auf dieselbe Bank zu setzen, wo Shakespeare so oft gesessen und ein liebliches Märchen Anna Hathaway in's Ohr geflüstert hatte, die Folge davon aber, daß die Möbel zerbrach und der Dichter auf dem Boden saß.

Nachdem wir in den Baumgarten gegangen waren, „meinen Obfigarten, wo wir vom Baume einen spätjährigen Apfel essen wollten, den ich selbst gepfropft,“ lud uns der Besizer der Hütte ein heraufzusteigen und das Gemach zu besehen, das man Anna Hathaway's Schlafzimmer nennt und in dem eine sonderbare und ziemlich sorgfältig ausgeschmückte Bettstelle stand, die uns als die von Anna vorgezeigt ward. Sie war allerdings von alter Arbeit, aber offenbar ursprünglich für irgend ein vornehmeres Haus bestimmt. Dessenungeachtet war der Dichter begeistert davon und zeichnete sie auf der Stelle ab.

Sichtlich hatte Hütte, Garten und Zubehör sich in jeder Beziehung seither geändert. Was vordem eine „gute Wohnung,“ obgleich keinesweges eine reiche gewesen, war jetzt, wie man bald sah, bei allem Anspruche auf Bequemlichkeit, doch bei weitem nicht so nett und wohnlich gehalten, als es in alten Zeiten der Fall gewesen. Alles sah nur halb meublirt, halb bewohnt und ärmlich aus. Der Baumgarten selbst, der ehemals Blüthen und Früchte, und vorn den Rasenplatz hatte, war jetzt, so viel noch davon übrig, vernachlässiget und wüste, während der Gemüsegarten grausamlich durch eine Reihe neugebauter Hütten besetzt worden.

Doch gab's noch da die kleine Quelle hellen Wassers vor der Thüre, aus der Shakespeare wohl oft einen kühlenden Trunk geschöpft, und noch einige andere ländliche moosbedeckte Ueberbleibsel seiner Zeit, die wenigstens andeuteten, was sie ehemals gewesen.

Wir gingen noch einmal in die Kirche und endlich waren wir genöthigt unsern poetischen Freund seinen eigenen Betrachtungen und Entzückungen zu überlassen und ohne ihn heimzuziehen. So verließen wir ihn denn an der Kanzel lehnend, die Augen starr auf das Epitaphium zu seinen Füßen gerichtet, ein einsamer Beter, während die Sonne mit Regentogenfarben durch das hohe gothische Fenster auf den flachen Stein schien, der die Stelle bezeichnet, wo die Gebeine des Bardes ruhen. Th. Hell.

Visionen*).

Ein Gelehrter von Dijon, welcher sich den ganzen Tag wegen einer wichtigen Stelle eines griechischen Dichters den Kopf zerbrochen hatte, ohne über den Sinn derselben in's Klare zu kommen, legte sich ermüdet und ärgerlich über sein langes, vergebliches Nachforschen zu Bette. Sein Verdruß schläfert ihn ein; nun versetzt ihn sein Genius im Geiste nach Stockholm, geleitet ihn in den Palast der Königin Christine und führt ihn in ihre Bibliothek. Er mustert alle Bücher der Reihe nach; da fällt sein Blick auf einen kleinen Band, dessen Titel ihm neu scheint, er öffnet ihn, nachdem er etwa ein Duzend Seiten darin geblättert, stößt er auf zehn griechische Verse, deren Durchlesung die Schwierigkeit gänzlich hebt, die ihn schon so lange beschäftigt und gequält hatte. Vor Freuden über diese Entdeckung wacht er auf: seine Einbildungskraft ist noch so sehr von dieser griechischen Poesie erfüllt, daß er sich ihrer recht gut erinnert und die Verse unaufhörlich wiederholt; um sie nicht zu vergessen, zündet er ein Licht an, schreibt dieselben auf, und schläft dann wieder ein.

Als er am Morgen über sein nächtliches Abenteuer nachdachte, kam es ihm in allen Beziehungen so außergewöhnlich vor, daß er sich vornahm dasselbe bis an's Ende durchzuführen. Descartes hielt sich damals in Schweden bei der Königin auf, welche sich in seinem philosophischen System unterrichten ließ. Er kannte ihn wohl dem Rufe nach, stand aber mit Chanut, welcher als Gesandter Frankreich's dort war, in genauerer Verbindung. An diesen wendete er sich nun, um Descartes einen Brief zukommen zu lassen und denselben zu bewegen ihm zu antworten. Er richtete die Bitte an ihn, ihm genau zu bemerken, ob die Bibliothek der Königin, ihr Palast und die Stadt Stockholm, so und so gelegen seyen; ob sich in einem der Fächer im Hintergrunde dieser Bibliothek, ein Buch mit solchem Einbände und solchem Titel vorfinde: endlich, ob in diesem Buche, welches zu lesen er ihn dringend bitte, wenn es vorhanden sey, nicht zehn griechische Verse stehen, ähnlichen Inhaltes, wie die, welche er unten an seinem Briefe hineingeschrieben.

*) Das „Hereinragen der unsichtbaren Welt in die sichtbare“ hat besonders bei uns in Deutschland die Gemüther so mannigfach beschäftigt und zu so vielen Erläuterungen Veranlassung gegeben, daß es keiner Entschuldigung bedarf, wenn hier einige beglaubigte und weniger bekannte Beispiele einer solchen Einwirkung — mag man sie nun eine übernatürliche nennen oder nicht — aus älterer Zeit erzählt werden.

Descartes, der ein überaus gefälliger Mann war, entsprach sehr bald dem Wunsche des Gelehrten und antwortete ihm, der geschickteste Ingenieur hätte den Plan von Stockholm nicht besser entwerfen können, als er es in seinem Briefe gethan; der Palast und die Bibliothek seyen ganz vortreflich beschrieben; das Buch habe er in dem bezeichneten Fache gefunden, und darin die zehn von ihm angegebenen Verse gelesen.

Er fügte hinzu, daß dieses Buch sehr selten sey und schloß seinen Brief damit, daß er den Gelehrten bat, ein Exemplar desselben, welches ihm von einem seiner Freunde versprochen worden und das er mit erster Gelegenheit nach Frankreich schicken wollte, annehmen und dieses Geschenk als ein Zeichen seiner besondern Hochachtung betrachten zu wollen.

Einem Rathe des Parlamentes von Paris, welcher in seinem Bette fest eingeschlafen war, kam es vor, als ob ein junger Mann mit äußerst lebhaften Geberden, ihm zu östern Malen mehrere Worte in einer Sprache wiederholte, die ihm gänzlich unbekannt war. Diese Worte machten einen so starken Eindruck auf ihn und reizten sich so deutlich in seinem Kopfe, daß er erwachte, Licht und Papier sich bringen ließ und dieselben aufschrieb. Dann löschte er das Licht wieder und versuchte von neuem einzuschlafen. Er konnte aber den Rest der Nacht über kein Auge mehr schließen. Sein Traum und die fremden Wörter kamen ihm immer wieder in das Gedächtniß und beunruhigten ihn dergestalt, daß er aufstand, und sich mit der Durchlesung eines Processes zu zerstreuen suchte, den er am nächsten Morgen vortragen sollte. Als der Tag angebrochen war, kleidete er sich an und begab sich in seiner Amtskleidung in den Palast.

Da er durch seine unruhige schlaflose Nacht sehr ermüdet und niedergeschlagen war, machte er einigen von seinen Kollegen, welche eben so früh als er dagesewen, und sich mit ihm über die Sache, die er vorbringen sollte, berathen hatten, den Vorschlag ein Gläschen zu trinken, was er, wie er sagte, sehr nöthig habe. Diese Herren hatten nichts dagegen einzuwenden und gingen zusammen ans Büffet, wo er ihnen nun seinen Traum erzählte und die barbarischen Worte zeigte, welche er auf ein Stück Papier geschrieben hatte. Obgleich alle nach vollendeten Studien noch gereist waren, die Einen englisch und deutsch, die Andern italienisch und spanisch konnten, so verstanden sie dennoch nichts von dem, was er ihnen zeigte. „Da sind wir nun schon in Verlegenheit,“ sagte einer von ihnen, „wir könnten wohl

Herrn von Saumaise*) kommen lassen, der nur ein paar Schritte von hier wohnt und mit den unbekanntesten Sprachen vertraut ist; wenn wir vorgäben, ihm eine wichtige Angelegenheit anvertrauen zu wollen, würde er gewiß kommen, denn er ist gefällig und höflich.“ Dieser Vorschlag gefiel Allen: man ließ Saumaise kommen und nach einigen einleitenden Worten, zeigte man ihm das Papier und fragte ihn, ob er die Bedeutung dieser Wörter kenne. „Ja,“ antwortete er, „es ist die Schrift mit französischen Lettern geschrieben.“ „Was bedeuten sie aber?“ fragte man ihn. „Um eine richtige Uebersetzung zu geben,“ erwiderte er, „muß man sie so lesen: Gehe aus Deinem Hause, denn es wird diesen Abend um 9 Uhr einstürzen.“ Ein allgemeines Gelächter erschallte, und man behauptete, daß dieser Traum nur ein zum Vergnügen erfonnener Scherz sey. Einer der Vernünftigeren aus der Gesellschaft, welcher es der Miene des Betreffenden wohl ansah, daß er sie nicht bloß zum Besten habe, sagte: „Sie lachen und scherzen über dieses, meine Herren, ich meinerseits nehme die Sache viel ernsthafter und wenn es mich anginge, so würde ich mich bei Gott keinen Augenblick besinnen, auszugehen.“ Und sich gegen den Parlamentsrath wendend, fügte er hinzu: „Glauben Sie mir, mein Herr, gehen Sie nach Hause und setzen Sie alle Lastträger Ihres Quartiers in Bewegung; das Schlimmste, was Ihnen dann begegnen kann, ist, daß Sie die Geräthe wieder an ihren Platz stellen müssen.“ Das Parlamentsmitglied befolgte diesen Rath und fand, daß er sehr wohlgethan, denn sein Haus stürzte gerade zu der ihm im Traume bezeichneten Stunde vom Giebel bis zum Erdgeschoß zusammen.

(Beschluß folgt.)

*) Der berühmte Salmasius, von dem die Königin Christine sagte, er wisse den Stuhl in vierzehn Sprachen zu nennen, aber nicht sich darauf zu setzen.

Unterschriften.

Es ist gewiß, man hat oft seine liebe Noth, gewisse Unterschriften zu entziffern und Leute, die, ohne zu wissen, was sie verlangen, Alles bequem haben wollen, haben Ach und Wehe über jene angebliche Unsitte, aus seinem Namen ein Räthsel zu machen, geschrien. Nicht ganz vergebens. Denn, wenn auch die Unterschriften nicht gerade anders geworden sind, so hat man doch höhern Orts zu wiederholten Malen anerkannt, daß sie eigentlich anders seyn sollten, ja man hat den Beamten aufgegeben, ihren Namen schreiben zu lernen.

Man hat, wie gesagt, das Verfahren, wodurch Jemand seinen Namenszug zum gordischen Knoten einer

unerrathbaren Hieroglyphe verschlingt, häufig eine Unart genannt, man hat Bequemlichkeit, Hochmuth und Gott weiß was Alles darin gefunden. Aber welche Bequemlichkeit, einen Namen mit eben so viel Mühe undeutlich hinzukritzeln, als man braucht ihn deutlich zu schreiben! Und welcher Hochmuth, der gewissermaßen seinen Namen verbirgt! Ich finde hier weder Bequemlichkeit noch Hochmuth, ja überhaupt so wenig Anlaß zum Tadel, daß es mir nicht sehr schwer fallen soll, in der sogenannten Unsitte eine recht empfehlenswerthe Sitte nachzuweisen.

Wenn es nicht Bequemlichkeit und Hochmuth sind, welchen anderen Triebfedern haben wir dann wohl die Namenräthsel zu verdanken, die uns so harte Nüsse dünken? Sollte es nicht etwa gar eine übertriebene Liebe zur Thätigkeit, eine höchst schätzbare Demuth seyn? Vielleicht. Liebe zur Thätigkeit spricht sich gewiß in solchen Zügen aus, die — verzerrte Namenszüge sind — wenigstens Liebe zur Thätigkeit Anderer. Giebt man ihnen nicht wirklich etwas zu thun, den Armen, die das Räthsel lösen sollen? Man dürfte vielleicht behaupten: das heiße Andern zuviel zumuthen, solche Räthsel zu lösen, sey nicht Jedermann geschickt. Aber würde man nicht irren mit dieser Behauptung? Unser Alkensäyl ist theilweise noch immer so beschaffen, daß es eben nicht leicht ist, sich aus seinen vielverschlungenen Perioden herauszufinden, und daß froh seyn mag, wer mit Zeit und Weile hinter den Sinn geräth. Wer sich nun durch ein Alkensäyl geschlagen hat, wird er nicht auch die Klippe der Unterschrift zu überwinden wissen? Lehrte Hannibal um vor jenem Felsen, der ihm das Herabsteigen von den Alpen, die er einmal erklettert, zu verwehren schien? Freilich nicht Jeder ist ein Hannibal, aber mit Hannibal zogen auch noch andere Leute, sogar Elephanten und sonstiges unvernünftiges Vieh, die alle eben so wenig umkehrten.

Mit eben so geringem Rechte zieht man den Hochmuth der Unterzeichner als Ursache jener Verlegenheit bereitenden Signaturen an. Man redet zwar von Hieroglyphen und will damit auf den Orient, auf Paschaßolz u. s. w. hindeuten. Wenn sich aber eine Erklärungsweise angeben läßt, die eben so plausibel und dabei liebreicher ist, sollen wir als gute Christen ihr nicht den Vorzug geben? Und liegt ein solcher Erklärungsgrund denn gar zu fern? Es ist eben keine ganz neue Erfahrung, daß die gepriesensten Verordnungen und Verfügungen, die vortrefflichsten Reskripte, die herrlichsten An- und Umschreiben eben nicht sehr alt zu wer-

den brauchen, um oft in einem gar traurigen Lichte zu erscheinen, ja daß oft alle Ehrfurcht vor ihnen dermaßen verschwunden ist, daß man nicht selten die respektwidrigsten Beiwörter, die rücksichtslosesten Epitheta von ihnen gebrauchen hört. Wer ist nun gern der Verfuger einer solchen Verfügung, der Verordner einer solchen Verordnung, der Schreiber eines solchen An- oder Umschreibens? Wahrhaftig Niemand und wer sich den Verdacht der Autorschaft auf irgend eine Weise vom Halse zu schaffen vermag, der wird sich sicher nicht sehr lange bedenken. Der Präsident K., der Rath Y., der Assessor Z. schreiben also ihren Namen undeutlich, nicht aus irgend einem Motive des Hochmuthes, Eigendünkels, Stolzes u. s. w., sondern ganz im Gegentheil in dem bescheidenen Vorgefühl, daß über kurz oder lang Manches an ihrer Wirksamkeit ausgesetzt werden möchte und um diese ihre Wirksamkeit den Augen des Forschers möglichst zu entziehen, brauchen sie statt guter deutscher oder römischer Buchstaben zu ihrer Signatur Hieroglyphen, in der Hoffnung, daß eine egyptische Finsterniß ihre Namen verbergen werde. Man soll nicht sagen können, jene Verkehrtheit haben wir dem Präsidenten K. zu danken, für diesen Mißgriff, für diese Ueberheit sind wir dem Rath Y., dem Assessor Z. verpflichtet und verbunden, nein, diese Herren wollen von einem solchen Danke nichts wissen und so etwas darf man denn doch wohl bescheiden nennen.

Endlich könnte man fragen: muß denn hier durchaus eine Absicht zu Grunde liegen? Muß man bei den Leuten, die ihren Namen so undeutlich schreiben, durchaus einen Hintergedanken, sey es nun ein hochmüthiger oder ein demüthiger, voraussetzen? liegt nicht eine weit einfachere Erklärung nahe? Wenn wir in dem, was auf eine so befremdende Weise unterschrieben wird, hier und da Spuren wahrnehmen, daß wir es nicht mit den sieben Weisen zu thun haben, sollte man nicht ganz einfach vermuthen dürfen: Diese Leute haben ihre Namen nicht schreiben können?

R. v. Groszcreutz.

Stachelbeeren und Herzkirnschen.

„Möchte mich doch der Himmel meinen Tod nicht erleben lassen!“ rief eine alte Dame bei Erblickung eines Leichenzuges.

Benige Menschen denken, aber die Meisten denken zu denken, besonders gewisse, in den Lüften schwebende Poetaster.

G. B. Wetzel.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 15 der Arnoldi'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.